

Die Mehr-Konferenz in Augsburg: Standortsuche

Die Mehr-Konferenz „The Sound of Joy“ des Augsburger Gebetshauses sah sich bereits im Vorfeld heftiger Kritik ausgesetzt. Die Fragen von außen entsprechen indes kaum den Fragen der Teilnehmenden. Und etliche Beobachtungen vor Ort überraschten. VON HELMUT ZANDER

Rund 11.000 Menschen auf einem charismatischen Glaubensfestival, das ist für deutsche Verhältnisse eine Ansage, und dies umso mehr, da die Organisatoren einen katholischen Hintergrund haben. Doch diese Anzahl besuchte das Festival „Mehr 2026. The Sound of Joy“, das vom 3. bis 6. Januar im Messezentrum Augsburg stattfand und vier Tage „Inspiration und Begegnung“ im Glauben versprach. Und noch bemerkenswerter: Ein Viertel der Teilnehmenden war zwischen 20 und 30 Jahre alt, gehörte also zu denjenigen, die sich kaum noch ins katholische Kirchenschiff verirren. Dazwischen: Bertram Meier, katholischer Bischof von Augsburg, und Tobias Bilz, evangelischer Landesbischof Sachsens – dazu die deutsche Olympiasiegerin im Kugelstoßen, Yemisi Ogunleye, die in einer Pfingstgemeinde aktiv ist, und das evangelische Hip-Hop-Duo O’Bros, die 2025 erstmals mit einem christlichen Album an die Spitze der deutschen Musikcharts stürmten. Der Veranstalter ist das Augsburger Gebetshaus, das sich als ökumenische Einrichtung versteht, aber außer auf Spendeinnahmen auch auf finanzielle Mittel des Augsburger Bistums zurückgreifen kann. Dessen Mastermind ist der katholische Theologe Johannes Hartl.

Schaut man auf die Besucherinnen und Besucher, erhielt man den Eindruck, dass sich Menschen aus der „bürgerlichen Mitte“ versammelt hatten; extravagante Kleidung etwa fehlte. Sie waren bereit und in der Lage, sich die viertägige Ver-

anstaltung etwas kosten zu lassen, zwischen 135 und 299 Euro Eintrittsgeld pro Person. Vermutlich waren es mehr Frauen als Männer, und sie kamen in der Mehrzahl wohl aus dem deutschen Süden, Österreich und der Schweiz. Sie trafen in den Augsburger Messehallen auf rund 170 Aussteller, deren Ausstellungskosten mindestens im unteren vierstelligen Bereich lagen. Darunter fanden sich ein Stand von Medjugorje und die „Freie Christliche Bekenntnisschule Hamburg“, die Salesianer Don Boscos und die Evangelische Hochschule Tabor. Insgesamt dürften protestantische Aussteller weit in der Mehrzahl gewesen sein.

Kritik im Vorfeld

Noch bevor das Gebetshaus die Mestüren öffnete, sahen sich die Veranstalter mit Vorwürfen konfrontiert, eine „toxische Frömmigkeit“ zu besitzen, so in der vom Bayerischen Rundfunk produzierten Sendung „Die hippen Missionare. Mit Jesus gegen die Freiheit?“. Darin ging es etwa um den Vorwurf autoritärer Strukturen, die Ablehnung gleichgeschlechtlicher Ehen, den Kampf gegen Dämonen oder die Behauptung spiritueller Heilung von Krebs. Hartl wies diese Vorwürfe zurück. Er räumte ein, seine elf Jahre alten Aussagen „zu homosexuellen Paaren, Ehe und Familie seien ‚unterkomplex‘ gewesen.“

Bischof Meier seinerseits sagte: „Ich habe zu einigen Themen bezüglich des Gebetshauses meine Anfragen und habe dies Herrn Dr. Hartl auch wiederholt mitgeteilt“, aber genauere Inhalte sind nicht bekannt geworden. Die Tatsache,

dass Hartl auf der Website der konservativen Ordenshochschule der Zisterzienser in Heiligenkreuz im Wienerwald als „Dozent für Neuevangelisierung, Mitglied des Instituts für Spirituelle Theologie und Religionswissenschaft“ geführt wird, beinhaltet teilweise eine spirituelle Richtungsangabe.

Zugleich lassen sich von Hartl Online-Vorträge finden, die dem Bild eines „toxischen“ Theologen widersprechen. So verteidigte er in einem Beitrag zu „Putins Philosophie“ das westliche Freiheitsverständnis gegen den nationalistischen russischen Politiker Alexander Dugin. In einem Beitrag über „Gender“ hielt er zudem daran fest, dass es biologische Merkmale von Menschen gebe, forderte aber zugleich die Akzeptanz einer Identität, die nicht in heteronormativen Konzepten aufgehe, und sprach sich für die Anerkennung der Existenz von Intersexualität und von „Transgender-Menschen“ aus. Seine Position lässt sich somit nicht mit einem einfachen binären Rechts-Links-Schema erfassen. Unübersehbar ist, dass sich um die charismatische Persönlichkeit Hartl, der ein ausgezeichneter Redner ist und der in existenziellen, spirituellen Fragen für viele Menschen den richtigen Ton trifft, ein Personenkult entwickelt. Inwiefern er diesen fördert oder begrenzt, lässt sich von außen nicht leicht entscheiden. Evidenterweise liegt hier immer eine Gefahr charismatischer Bewegungen.

Ein „Glaubensfestival“ wie „The Sound of Joy“ entwickelt auch in politischen Fragen eine eigene Dynamik, die nicht mit der des Gebetshauses identisch ist.

Ein Indiz dafür bildeten die Bücher, die am Stand des Verlags Herder nachgefragt wurden: Hoch im Kurs stand Spiritualität, etwa Erbauungsbücher der Ordensfrau *Teresa Zukic* von der „Kleinen Kommunität der Geschwister Jesu“, die selbst vor Ort war, und natürlich Hartls eigenes Werk „Kraft eines fokussierten Lebens“ – dem 2025 bestgelaufenen Buch des Verlags Herder. Daneben stößt man auf die Verteidigung klassischer Geschlechter-Vorstellungen, wohingegen ökologische Fragen, der Skandal des Missbrauchs oder der Synodale Weg kaum Aufmerksamkeit fanden. Auf der Suche nach (gesellschafts-)politischen Initiativen stieß man auf die „Christen an der Seite Israels“, aber nicht auf einen entsprechenden Stand für die Rechte der Palästinenser, oder auch auf die Organisation „Mary's Meals“, eine in Deutschland als mildtätig anerkannte Körperschaft, die sich weltweit für Schulmahlzeiten engagiert. Dass sich auch *Ellen Kositza*, eine Vordenkerin der Neuen Rechten, für die vier Tage einbuchte, ist kaum zu vermeiden – wenn man das denn wollte.

Letztlich berührte die in den Medien hochpräsente Frage nach der politischen Ausrichtung des Festivals vermutlich nicht die Interessen der meisten Menschen in Augsburg. Im Zentrum standen weniger politische Diskussionen an den Ständen, sondern der „Lobpreis“: emotionale Gebete mit, wie man hörte, „cooler“ Musik, also das klassische Repertoire eines charismatischen Christentums. Im Worship schlägt das Herz des „Sound of Joy“ (vgl. dieses Heft, 16–18).

Eine eigene Form der Ökumene

Wenig mediale Beachtung fand bislang, dass auf dem Augsburger Festival eine eigene Form der Ökumene praktiziert wurde. Man muss es sich auf der Zunge zergehen lassen: Es gab den Stand der konservativen Zeitung „Die Tagespost“, die mit „rom- und papsttreu, eucharistisch, mariatisch“ warb, und einige Meter weiter die gemeinnützige Stiftung „Bibelliga“, deren Ziel darin besteht, weltweit möglichst viele Bibeln zu verbreiten. Wenn man nach dem gemeinsamen Nenner derart heterogener Gruppen fragt, stößt man auf soziologische Kriterien, vorneweg auf das Gefühl, Minderheit in einer säkularisierten Welt zu sein. Die Anwesenden verband das Ziel, Gott

wieder zum Zentrum des Lebens zu machen, verbunden mit dem Versprechen unmittelbarer Erfahrung und mit gemeinsamen ethischen Vorstellungen, wie der Ablehnung von Abtreibung. Und vor allem: Religion soll wieder Spaß machen, man will nicht dauernd die Wunden lecken, die die Verliererseite der Säkularisierung mit sich bringt.

Noch bemerkenswerter war der Umgang mit den unterschiedlichen Frömmigkeitsformen. Sowohl Bischof Bilz als auch Bischof Meier und der Augsburger Weihbischof *Florian Wörner* feierten Gottesdienste, und zwar klassisch evangelisch und klassisch katholisch. Dazu wurde vor und während der Messe den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine Verhaltensbitte mit auf den Weg gegeben. Wenn sie zur Kommunion gingen, sollten doch bitte die evangelischen Christen, die explizit eingeladen waren, nach vorne zu gehen, nicht die Hostie empfangen, sondern die Arme vor der Brust verschränken, um einen Segen zu erhalten. Und so fanden sich Menschen, die Mund- oder Handkommunion praktizierten, neben Gläubigen, die sich mit verschränkten Armen segnen ließen.

Man kann darin eine Ökumene sehen, die nicht (primär) an Konsenspapieren, konfessioneller Apologetik und theologischer Logik interessiert ist. Die klassischen Debatten, unter welchen Umständen der Kommunionsempfang von Protestanten ermöglicht werden könnte sowie all die damit verbundenen Fragen zwischen Amtsverständnis und Transsubstantiationslehre, spielten anscheinend keine Rolle. Dies ist eine Ökumene, die Differenzen in größerem Maß akzeptiert als viele großkirchliche theologische Vereinbarungen. Katholiken und Protestanten sind, salopp gesagt, halt unterschiedlich, und sie sollen es auch bleiben.

Für die katholische Seite stellt sich zudem die Frage: Spiegelt sich im Augsburger Festival ein weitgehendes Scheitern der binnengeschäftlichen charismatischen Erneuerungsbewegung, die man im Rahmen etablierter hierarchischer Strukturen zu implementieren versucht? Die charismatische Dynamik scheint mit unabhängigen Gruppen verbunden zu sein, die ein Kennzeichen des protestantischen Christentums mit seinen pfingstleri-

schen, freikirchlichen, charismatischen, baptistischen, evangelikalen Gruppen ist. Diese Dynamik ist im hierarchischen Kontext der katholischen Kirche kaum einzuhören – die damit zugleich problematische Auswüchse beschneidet. Zugleich wachsen die charismatischen Bäume nicht in den Himmel. Die soziologische Forschung zeigt, dass diese Gruppen in der Regel ihre durchschnittliche Sättigungsgrenze überschätzen. Sie liegt in westlichen Ländern zwischen 10 und 30 Prozent – wovon Deutschland noch weit entfernt ist.

Konfrontation mit Wissenschaft

Und dann gab es noch eine bemerkenswerte Veranstaltung, die nur schwer in das mediale Bild dieser Konferenz passt. An einem Nachmittag präsentierten fünf Theologinnen und Theologen unter Federführung der Universität Freiburg in der Schweiz Fragen ihrer Wissenschaft. Also keine fromme Erbauung, sondern die Konfrontation mit den sperrigen und für die gewohnte Spiritualität manchmal zerstörerischen Thesen akademischen Nachdenkens. Es ging um das Konzil von Nizäa und die Folgen: um Kaiser *Konstantins* politische Rolle, um die Frage, wie man die Trinitätslehre denken kann, ob die Vereinbarung des Konzils nicht eine Entfremdung von der Bibel bedeute, man sprach über die Möglichkeit, das Konzil im Geiste *Karl Rahners* zu deuten und überhaupt über die Frage, was denn Metaphysik sei.

Um die 500 Teilnehmer und Teilnehmerinnen setzten sich drei Stunden lang anspruchsvollen theologischen Debatten aus, in zeitlicher Konkurrenz zu den „Young Voices“ aus dem Gebetshaus, die von ihrer Arbeit ein Zeugnis ablegten, zu dem zentralen Gottesdienst mit Bischof Bilz und zu dem quirligen Leben in den Messehallen.

Es gibt also unter den im „Lobpreis“ versammelten Christen eine beträchtliche Zahl, die ein hohes Bedürfnis nach Wissen haben und bereit sind, sich anspruchsvollen Debatten zu stellen. Aber die Freiburger Theologen bildeten eine Ausnahme. Weitere (evangelische oder katholische) Fakultäten waren nicht präsent, ebenso wenig katholische Bildungseinrichtungen, wohl aber etliche protestantische. ■